

## Re-Dramatisierung von Bildung und Geschlecht – Bildungserfolge für Jungen durch mehr Männer in Bildungsberufen?

### Versuch einer Fokussierung auf drei Ebenen der Auseinandersetzung

Die vielfältigen Problematiken machen es erforderlich zu fokussieren. Im Folgenden handelt es sich um den Versuch, die Diskussionen zum Thema geschlechtergerechte Bildung vor dem Hintergrund der aktuellen Diskussion um Jungen als Bildungsverlierer auf drei Ebenen zu verorten. Damit bündeln die Frauenpolitikerinnen in der GEW die einzelnen Thesen und Argumente und ziehen erste Konsequenzen für die Positionierung der GEW in der Debatte.

1. Die öffentliche Auseinandersetzung:  
Was ist dran an der Forderung nach „Mehr Männern in Lehrberufen“ und wie damit umgehen?
2. Die pädagogische Praxis:  
Wie kann eine geschlechtergerechte Pädagogik für Jungen *und* Mädchen gefördert werden?
3. Der frauenpolitische Standort:  
Machen die neuen Entwicklungen eine neue Orientierung erforderlich?

#### Zu 1. Mehr Männer in Lehrberufen!?

Das Aufkommen dieser Forderung wird immer wieder begründet mit den schlechteren Schulleistungen von Jungen in zentralen Bereichen der großen Schulleistungsuntersuchungen, außerdem mit dem vermehrten Sitzenbleiben und den häufigeren Abschlüssen im Vergleich zu Mädchen. Suggestiert wird dabei, dass

- a) den Schülern männliche Vorbilder in der Schule fehlten und dass
- b) die Lehrerinnen die Schülerinnen bevorzugten.

Zu a: Wissenschaftlich gesehen gibt es keine hinreichenden theoretischen Grundlagen für die Annahme, dass männliche Rollenvorbilder zu einer Verbesserung der schulischen Leistungen von Jungen beitragen könnten. Besonders zweifelhaft ist, dass allein die Zugehörigkeit zum männlichen Geschlecht bereits einen positiven Effekt auf Schülerleistungen haben könnte. Außerdem entwickeln sich die geschlechterspezifischen Leistungsunterschiede vor allem in der Sekundarstufe I, in der der Anteil weiblicher Lehrkräfte über alle Schulformen hinweg zwischen 50-60% liegt. Berücksichtigt man dabei, dass deutlich mehr Lehrer als Lehrerinnen als Vollzeitkräfte arbeiten, verringern sich die angenommenen großen Unterschiede bei der Stundenverteilung. Anzumerken ist ferner, dass die immer wieder herangezogenen Thesen von Diefenbach und Klein (2002), die zwischen den Schulleistungen der Jungen und dem Anteil der männlichen Grundschullehrer sowie der Arbeitslosenquote in den Bundesländern eine Abhängigkeit postulieren, wissenschaftlich nicht bestätigt worden sind.

Zu b: Die Behauptung, dass Grundschullehrerinnen (insbesondere bei der Schulpflichtempfehlung am Ende der 4. Klasse) Mädchen bevorzugten, ist wissenschaftlich ebenfalls nicht belegt. Einige Untersuchungen sprechen aber dafür, dass sowohl Männer als auch Frauen in Lehrberufen dazu neigen, die Lese- und Schreibleistungen für eine Gymnasialempfehlung als auch für eine Förder-/Sonderschulzuweisung stärker zu gewichten (vgl. Lehmann/Peek/Gänsfuß 1997; Brügelmann 1994), wovon Mädchen tendenziell

profitieren. Dieses Problem kann allerdings nicht durch einen höheren Anteil männlicher Lehrkräfte im Grundschulbereich gelöst werden. Schließlich sollten die Befunde nationaler und internationaler Studien (z.B. Spender 1985) nicht vergessen werden, dass Jungen im Schnitt deutlich mehr Aufmerksamkeit als Mädchen im Unterricht zuteil wird – ebenfalls sowohl von männlichen als auch von weiblichen Lehrkräften.

Zu bilanzieren ist, dass die Behauptung, weibliche Lehrpersonen trügen die Verantwortung für die tendenziell schlechteren Schulleistungen der Jungen, wissenschaftlich unhaltbar ist. Entsprechende Schuldzuweisungen sind daher abzuwehren.

Ein Blick auf die Diskussion selbst macht deutlich, dass durch verschiedene Medien (populärwissenschaftliche Sachbücher mit hoher Auflage, Internetforen, reißerische Schlagzeilen in Zeitungen und Magazinen) ein neuer Geschlechterkampf inszeniert wird. Diese Dramatisierung beruht im Wesentlichen auf einem simplifizierten Frauen- und Männerbild, ausgedrückt in Begriffen wie „Alpha-Mädchen“, „Helden in Not“ etc. Dem ist entgegenzutreten, dass solche Geschlechterstereotype die Individualität und Vielfaltigkeit sowohl von Männern als auch von Frauen verleugnen und in der Folge die pädagogisch geforderten Entwicklungsräume von Jungen und Mädchen reduzieren können.

## Zu 2. Jungen und Mädchen in der Schule

Die Frage, wie eine geschlechtergerechte Pädagogik größere Verbreitung finden kann, bleibt virulent. Dies liegt insbesondere daran, dass Theorie und Praxis immer noch auseinander stehen. Mit einer Pädagogik der Differenzierung und der Anerkennung von Vielfalt sowie mit der Pädagogik der Reflexiven Koedukation sind ausgereifte Konzepte vorhanden, die für den schulischen Alltag leitend sein können.

Dennoch scheint an vielen Schulen der Eindruck vorherrschend, dass diese Ansätze kaum eine Breitenwirkung entfaltet haben. Was sind die Ursachen? Angesichts der strukturellen Bedingungen an den Schulen (hohes Lehrdeputat, große Klassen, äußere Zwänge z.B. durch Vergleichsarbeiten etc.) erleben die Lehrkräfte ihre Handlungsmöglichkeiten als nicht ausreichend.

Die Reaktionen darauf lassen sich entlang von zwei entgegengesetzten Polen einordnen: So fordern die einen zunächst umfassende gesellschaftliche Veränderungen ein, die als Bedingung für notwendige Schulreformen verstanden werden; solange diese Veränderungen nicht initiiert werden, blieben alle Schulreformen zwangsläufig erfolglos. Die anderen ziehen sich zurück auf eine Pädagogik der kleinen Schritte und beschränken ihr Handeln auf „ihre“ Klasse; die gesellschaftlichen Implikationen werden weitgehend ausgeblendet.

An beiden Polen scheint die Wahrnehmung sehr präsent, dass die Lehrkräfte mit ihren Problemen allein gelassen oder aber mit gut gemeinten, aber die äußeren Umstände ignorierenden Vorschlägen überfordert werden. Beispielsweise bleibe angesichts der überfüllten Lehrpläne etc. keine Zeit für das eigentliche pädagogische Arbeiten mit den Schülerinnen, Schülern und ihren Eltern.

Aus dieser Problemwahrnehmung ergeben sich zwei Konsequenzen:

Erstens muss auf der bildungspolitischen Ebene Handlungsfähigkeit bewiesen werden: Nur das Wahrnehmen von Veränderungen belegt, dass sich die politische Arbeit und in der Folge die Bemühungen für Bildungsreformen tatsächlich lohnen.

Zweitens wäre genauer zu untersuchen, wie sich Selbstwirksamkeitskonzepte bei Lehrpersonen entwickeln. Dabei geht es auch darum, die Lehrkräfte einerseits vor überzogenen Forderungen zu schützen und sie andererseits für das notwendige pädagogische Handeln (inkl. dem Überdenken alter Handlungsrouninen) zu stärken.

### Zu 3. Frauenpolitische Standpunkte

In den letzten 40 Jahren haben sich die Befunde des Themas Mädchenbildung deutlich verändert: Von einer strukturellen Benachteiligung oder Vernachlässigung der Mädchen *in der Schule* kann angesichts der hervorragenden Ergebnisse, die Mädchen erbringen, kaum noch die Rede sein. Einschränkend ist jedoch darauf hinzuweisen, dass abhängig von den Fächern und Fachwahlen durchaus geschlechterspezifische Ungleichheiten fortbestehen. Vor allem aber haben die Wandlungen, auf die der schulische Erfolg der Mädchen zurückzuführen ist, nicht in gleicher Weise und im selben Maße zu einem Abbau der geschlechterspezifischen Ungleichheiten in der Gesellschaft geführt. Dokumentiert werden diese Ungleichheiten beispielsweise in den geringeren durchschnittlichen Einkommen von Frauen, der geringeren Wertigkeit von Dienstleistungen gegenüber Technik oder bei der Besetzung von Führungspositionen.

Diese Befunde erfordern insgesamt jedoch eine neue Positionierung der Frauenpolitik: Erstens muss die Frage ins Zentrum gerückt werden, warum der schulische Erfolg der Mädchen in den späteren Karrieren nicht gleichermaßen fortgesetzt wird. Es zeichnet sich ab, dass diese Problematik viel stärker im sozialen Kontext gesehen werden muss – sowohl im Zusammenhang mit kulturellen und ökonomischen Faktoren (statisch), andererseits über die Lebensläufe und Karrierewege von Männern und Frauen (dynamisch). Zweitens scheinen Positionen, die eine Fortsetzung der parteiischen Mädchenpädagogik in der Schule fordern (wie noch in den 1980er Jahren), ebenso wenig mehrheitsfähig wie die nach PISA neu aufgekommenen Befürwortungen einer parteiischen Jungenpädagogik. Beide parteiischen Positionen verkennen gleichermaßen, dass die Entwicklung der schulischen Leistungen über die letzten Jahrzehnte kaum ausreichend mit solchen Ansätzen erklärt werden kann. Denn die Erfolge von Mädchen können in der Schule (wenn überhaupt) nur zu einem eher kleinen Anteil auf gezielte Mädchenförderung zurückgeführt werden, da solche Angebote gemessen am schulischen Unterricht insgesamt eher eine marginale Bedeutung haben. Dasselbe gilt für die Jungenarbeit. Wahrscheinlicher ist hingegen, dass die schulischen Aufholprozesse der Mädchen gesellschaftliche Entwicklungen spiegeln, in denen die Teilnahme an formaler Schulbildung einen immer höheren Stellenwert erlangt hat.

Jungen- und Mädchenpädagogik sind dennoch sinnvoll, um gezielt mit den Kindern zu arbeiten und sie bei der Entwicklung ihrer Geschlechteridentität zu unterstützen. Es liegt allerdings auf der Hand, dass es nicht Aufgabe der Frauenpolitik sein muss, mehr Angebote für Jungen einzufordern. Ebenso wenig müssen sich die Vertreterinnen der Fraueninteressen für eine Erhöhung des Männeranteils in Erziehungsberufen aussprechen. Frauenpolitik soll Frauenpolitik bleiben. Allerdings muss frauenpolitisch auch transparent diskutiert werden, was passiert, wenn sich bestehende Verhältnisse umkehren. Dies lässt sich an folgendem Beispiel verdeutlichen: Ist die Forderung nach mehr Frauen in Technikberufen vergleichbar mit der Forderung nach mehr Männern in Erziehungsberufen? Wird diese Frage (z.B. mit dem Ansatz des Gender Mainstreamings) grundsätzlich bejaht, dann scheint es nur konsequent, auch beide Forderungen aus einer frauenpolitischen Position heraus zu befürworten.

Angesichts der in den letzten Jahrzehnten stattgefundenen gesellschaftlichen und schulischen Veränderungen ist ein generationenübergreifender Dialog innerhalb der Frauenpolitik unverzichtbar. Dieser soll sowohl dazu beitragen, die alten Grundsätze und Forderungen sowie die in diesen Kontexten zu interpretierenden Ergebnisse der Frauenpolitik mit den jungen Frauen zu kommunizieren, als auch die neuen Entwicklungen angemessen bei der zukünftigen Positionierung zu berücksichtigen.

*Sabine Klomfaß, Frauke Gützkow  
Kassel, Frankfurt am Main, 19. November 2009*